

Die Entwicklung der Täter-Opfer-Beziehungen bei Tötungsdelikten

Autor(en): **Szewczyk, Hans / Jähnig, Heide-Ulrike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Publikationen der Arbeitsgruppe für Kriminologie**

Band (Jahr): - **(1986)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1050926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ENTWICKLUNG DER TÄTER-OPFER-BEZIEHUNGEN BEI TÖTUNGSDELIKTEN

Hans Szewczyk und Heide-Ulrike Jähmig

Seit der Entwicklung der Viktimologie haben sich mehrere Autoren mit Tötungsdelikten beschäftigt (u. a. Verkko 1951, H.v.Hentig 1956, Rasch 1964 und 1975, H.J.Schneider 1975). Verkko fand zuerst, daß einzelne Faktoren von gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Voraussetzungen abhängen. Rasch stellte (1975) die These auf: "Die Spezifität der Tötungskriminalität einer bestimmten Gesellschaft oder Epoche ist ... am klarsten im Typ der vorzufindenden Täter-Opfer-Beziehungen zu erkennen". Die Motive würden Schwerpunkte zeigen, die den gesellschaftlich typischen Konflikten analog seien.

Die Ergebnisse unserer Arbeitsgruppe begannen mit zwei Arbeiten von Knäbich (1970) und Salow (1970), die die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen bisheriger Materialsammlung und -auswertung zeigten. Ihre Ergebnisse werden darum in der Folge vernachlässigt. Da die Daten über die Opfer in den Ermittlungsakten damals noch nicht ausführlich erhoben wurden, haben wir von diesem Zeitpunkt an besondere Auswertungslisten erarbeitet, anhand derer wir die Begutachtung erweiterten und entsprechende Daten von den Mordkommissionen erbateten. Es wurden zwei Untersuchergruppen gebildet, zum einen über die Täter, zum zweiten über die Opfer, die Beziehungen von Täter und Opfer, ihre Entwicklung sowie die Motiv- und Entscheidungssituationen erarbeiteten¹.

In dieser Arbeit stützen wir uns auf 422 Täter und 442 Opfer (der Clusteranalyse liegen 408 Täter und 435 Opfer zugrunde). Es handelt sich ausnahmslos um versuchte und vollendete Verbrechen des Mordes und des Totschlages. Da ca. 90 % aller entsprechenden Delikte begutachtet werden und die Zahl der unaufgeklärten Tötungsdelikte gering ist, liegt die Auslese nur in der Tatsache des eingeleiteten Ermittlungsverfahrens, d.h. Taten, bei denen der Täter anschließend einen vollendeten Suicid durchführte, wurden nicht erfaßt. Ferner wurden diejenigen ausgeschlossen, bei denen es nicht zu einem Schuldspruch kam.

Die Strafandrohungen sind bei Mord und Totschlag seit 1968 sehr differenziert und hängen entscheidend von den subjektiven Umständen, also von der Person des Täters, seinen Motiven und dem Täter-Opfer-Verhältnis ab. Aus diesem Grunde werden bereits jetzt in den Untersuchungen sehr viele Angaben zum

Opfer erhoben und der Gutachter ist gehalten, neben der Zurechnungsfähigkeit über die subjektive Seite der Persönlichkeit und der Tat den Gerichten auch dann differenzierte Angaben zu machen, wenn die Zurechnungsfähigkeit insgesamt bejaht wird.

1. PERSÖNLICHKEIT, ENTWICKLUNG UND SOZIALVERHALTEN DES OPFERS²

Das Geschlecht der Opfer entspricht ungefähr dem der Gesamtbevölkerung (siehe Tab.1) mit in den letzten Jahren steigender Tendenz des weiblichen Anteils, wahrscheinlich durch den steigenden Anteil der sexuellen und dem Sinken anderer Motivationsformen.

Tabelle 1: Geschlecht der Opfer (in Prozent)

	weiblich	männlich
1. Untersuchungszeitraum	54,3	45,7
2. Untersuchungszeitraum	61,9	38,1
Gesamtbevölkerung (1983)	52,8	47,2

Bei 81 % männlichen und 19 % weiblichen Tätern waren Täter und Opfer zu 2/3 verschiedenen Geschlechtes. Die häufigste Paarbeziehung bildeten männliche Täter und weibliches Opfer, und zwar im ersten Teil der Untersuchungen zu 48 %, im zweiten zu 55 %.

Das vorwiegende Gefährdungsalter betrug im ersten Teil unserer Untersuchungen 25 bis 35 Jahre mit der Tendenz eines Herabsinkens, so daß jetzt die 18- bis 35jährigen an der Spitze stehen, wenn man von den Neugeborenen als Opfer absieht. Hieraus bestätigt sich die Regel, daß Täter vorwiegend Opfer aus derjenigen Altersgruppe töten, aus der sie selbst stammen. Die häufigste Beziehung ist die Tötungshandlung eines 18- bis 35jährigen an einem ähnlich alten Opfer des anderen Geschlechts, die beide aus dissozialen Verhältnissen stammen und während der Tat unter Alkoholeinfluß stehen. Insgesamt erwiesen sich die Angaben von Verkko und Rasch als richtig, daß Geschlechts- und Altersverteilung der Opfer in einem Land abhängen von der Häufigkeit der Tötungsdelikte. Ist die Tötungskriminalität hoch, so ist der Anteil der weiblichen und kindlichen Opfer relativ niedrig, die der Männer aber sehr hoch (z. B. USA). Länder mit einer niedrigen Tötungskriminalität weisen dagegen einen zwar absolut niedrigeren, gegenüber den getöteten Männern aber höheren Prozentsatz weiblicher und kindlicher Opfer auf. Das gilt auch für die DDR mit einer geringen Kriminalität und einer sehr geringen

Tötungskriminalität (Häufigkeitsziffer 1 auf 100 000, 1983 139 vollendete oder versuchte Tötungen).

Körperschäden, organische und psychische Krankheiten, auch Psychosen stellen keine Dispositionen zum Opferwerden dar. Vor 1968, dem Inkrafttreten des neuen Strafgesetzbuches mit einer eingeschränkten, aber vorhandenen Strafandrohung homosexuellen Handelns gab es noch die Homosexualität als Disposition, wobei das Tötungsdelikt in der Regel ein Verdeckungsmord war, um die Ausraubung bzw. die Konflikthaftigkeit in der homosexuellen Situation zu verschleiern. Nach Erlaß des neuen Strafgesetzbuches 1968, das die einfache Homosexualität (also nicht die Verführung von Jugendlichen) außer Strafandrohung stellt, scheinen die Motive nicht anders zu sein als bei heterosexuellen Begegnungen. Z. B. will sich eine Frau eines weiblichen homosexuellen Partners nach längerer Bekanntschaft entledigen. Zwei homosexuelle Männer leben seit längerer Zeit asozial in einer Wohnung zusammen, zur Tatzeit sind beide volltrunken, die Tat wird durch einen Streit ausgelöst. Der häufige Wechsel von heterosexuellen Männer- bzw. Frauenbekanntschaften hat auf das Opferwerden Einfluß und mit einer steigenden Tendenz für die letzten Jahre. Auch hier zeigt sich die Konstellation "flüchtig bekannter bzw. unbekannter Sexualpartner — dissoziales Milieu — Alkohol".

Wie in ähnlichen Arbeiten hervorgehoben, spielt der Alkohol eine erhebliche Rolle ("... unter allen opferbildenden Agenzien oben an" v. Hentig 1962). Mit steigender Tendenz waren 10 % der Opfer als Trinker bzw. als Alkoholabhängige (Süchtige) bekannt. Bei ihnen beeinflusste zu zwei Dritteln ihr Trinkverhalten die Tatmotivbildung des Täters. Dem entspricht ein erheblicher Anstieg des Alkoholkonsums in der DDR in den letzten Jahrzehnten (Szewczyk 1979).

Beruflich-sozial dominieren unter den Opfern die Ungelernten bzw. Angelernten. Sie stehen mit 42 % weit über dem entsprechenden Anteil der berufstätigen Bevölkerung. Das gleiche gilt allerdings auch für die Täter, so daß die Zugehörigkeit zu einer ähnlichen oder gleichen sozialen Schicht die Regelmäßigkeit der "sozialen Nähe" zwischen Täter und Opfer bestätigt. Ein erheblicher Prozentsatz der Opfer führte einen dissozialen Lebenswandel, allerdings noch mehr die Täter.

Die soziale Affinität zwischen Täter und Opfer zeigt sich also durch das ähnliche Lebensalter, gleiches Sozialverhalten, gleiche Sozialnormen und ähnliche Formen der Sozialkontaktbildung. Täter und Opfer stammen in der Mehrzahl aus Familien, in denen ein dissozialer Lebens- und Erlebensstil gepflegt und den heranwachsenden Kindern anezogen wurde. Damit waren diese in vielfacher Hinsicht Außenseiter in der Gesellschaft. Damit ähneln sich in vielen Positionen Täter und Opfer von Tötungsdelikten, wobei dies nicht für alle Motivationsformen gilt (siehe Abschnitt 4 über Clusteranalysen).

Zum Familienstand siehe Tab. 2. Auch hier finden wir unter Berücksichtigung des durchschnittlich sehr jungen Alters der Opfer eine Abweichung vom Durchschnitt der Bevölkerung. Die Ehen oder Elternfamilien der Opfer sind zum großen Teil zerrüttet, wobei der entstehende Konflikt Motiv oder Teilmotiv zum Verbrechen wurde.

Tabelle 2: Familienstand der Opfer (in Prozent)

		Gesamtbevölkerung (1979)
ledig	51,7	36,8
verheiratet, einmal	22,3	} 50,1
verheiratet, mehrmals	6,9	
geschieden, einmal	4,3	} 3,9
geschieden, mehrmals	0,8	
verwitwet	5,5	9,2
eheähnliche Lebensgemeinschaft	8,5	(nicht ausgewiesen)

2. BEZIEHUNGEN ZWISCHEN TÄTER UND OPFER

Entsprechend den Ergebnissen von Verkko und Rasch überwogen in unserem Material die engen persönlichen Beziehungen zwischen Opfer und Täter, genauso wie in anderen Ländern mit einer relativ niedrigen Tötungsdelinquenz (siehe Tab.3).

Tabelle 3: Beziehung der Opfer zu den Tätern (in Prozent)

	1. Untersuchungs- zeitraum	2. Untersuchungs- zeitraum
Familienangehörige insgesamt	51,1	41,1
davon u.a.: Ehepartner	18,0	10,8
gesch. Ehepartner	3,0	2,2
Partner in eheähnlicher Gemeinschaft	3,1	7,9
Intimpartner u. sex. Rivalen	9,5	6,4
Bekannte und Freunde	22,6	30,2
Kurz vor der Tat kennengelernte oder fremde Personen	16,1	20,1
sonstige oder unbekannte Beziehungen	0,7	2,2

Für die ersten Jahre unserer Arbeit überwogen mit 51 % aller Opfer die Familienangehörigen, dies jedoch mit sinkender Tendenz. Wir fanden im Zeitraum der Untersuchung einen Wandel insofern, als die getöteten nichtehelichen Kinder deutlich abnahmen, zweifellos bedingt durch die Sozialgesetzgebung, nach der eine Unterbrechung einer Schwangerschaft in den ersten 12

Schwangerschaftswochen gesetzlich geregelt und kostenfrei durchgeführt werden kann.

Im Gegensatz zu diesen Gesamtzahlen werden in den USA besonders in den großen Städten nur ungefähr 1/4 der Tötungsdelikte an Familienmitgliedern verübt. Auch in der Hamburger Untersuchung von Rasch ging mit der absoluten Zunahme der Tötungsverbrechen ein relativer Abfall von Tötungen in der Familie und ein Anstieg der Taten gegen Unbekannt einher.

Im Verlaufe unserer Untersuchungen bis zur jetzigen Zeit fanden wir folgende Tendenzen:

- Der Anteil der Familienangehörigen unter den Opfern sinkt.
- Der Anteil der Intimpartner als Opfer nimmt ab.
- Der Anteil der Bekannten und Freunde steigt.
- Auch der Anteil der kurz vor der Tat kennengelernten oder dem Täter unbekanntem Opfer stieg, verbleibt aber in den letzten Jahren in gleicher Höhe. Dies hängt deutlich mit dem steigenden Alkoholmißbrauch zusammen, da es sich hier vorwiegend um Täter-Opfer-Beziehungen handelt, die während Trinkphasen geschlossen werden und über einen Streit zur Tötungshandlung führen.

Schlüsselt man die Tötungsverbrechen zwischen den Partnern auf, so zeigt sich fast ausnahmslos eine vorhergehende fortschreitende Auflösung der inneren Familienbindung. 82 % aller Ehen und Lebensgemeinschaften waren vor der Tat völlig zerrüttet, wobei die Zerrüttung keine sehr lange Ehedauer voraussetzt. Die Mehrzahl der Ehepaare waren weniger als 10 Jahre, die Hälfte noch nicht einmal 5 Jahre verheiratet. Hintergrundmotivationen für die zerstrittene Ehe waren der Alkoholmißbrauch, häufig - hiermit verbunden - Tätllichkeiten (73 %) und Untreue (51 %), wobei nach unserer Auffassung in Übereinstimmung mit Rasch nicht die Untreue selbst zum Tötungsdelikt führt, sondern ein Zeichen der Gefährdung der Ehe ist. Nur in 7 % spielten diese drei Faktoren keine Rolle. Dann bestand aber mit einer Ausnahme eine Psychose, ein pathologischer Rausch oder ähnliches.

Bei diesen zerrütteten Beziehungen waren schließlich zwei Motivgruppen tatalauslösend, und zwar in der ersten Gruppe zu 39 % Haß, Rache, Verachtung und ein chronisch konflikthafte Verhältnis und in der zweiten Gruppe zu 28 % Eifersucht und Angst, Wut und Verzweiflung im Zusammenhang mit dem Partnerverlust, wobei beide Motivgruppen Übergänge zeigen. Die Tötungen anderer Verwandter spielten mit 5 % eine geringe Rolle. Bei einer Elterntötung war eine subjektiv extreme Konflikthaftigkeit vorhanden. Die Intimpartnertötungen bei 7 % aller Opfer zeigten wie bei Feix (1967) 2 Typen, und zwar die Bindungs- und Eliminationstötungen. Die Altersdifferenzen zwischen Opfer und Täter bei Delikten gegen den Ehepartner, Geschiedenen und Partner in der Lebensgemeinschaft konzentrierte sich im Beobachtungszeitraum immer mehr auf gleichaltrige Täter und Opfer und als nächste Häufigkeit auf 3 bis 5 Jahre jüngere Opfer, und zwar mit zunehmender Tendenz.

Relativ klein ist in dem DDR-Material die Zahl der dem Täter wenig bekannten oder unbekanntem Opfer. In den USA war bereits 1970

in 38 % der Fälle das Opfer dem Täter völlig fremd. Im ersten Beobachtungszeitraum galt das bei uns nur für 22 %, im zweiten Beobachtungszeitraum stieg die Zahl. Es handelt sich hier um Bereicherungsstreben, Verdeckung einer anderen Straftat und sexuelle Motivationen. Bei den völlig fremden Opfern fanden wir ausschließlich Männer als Täter und Frauen als Opfer, wobei die Mehrzahl der Täter Jugendliche und Jungerwachsene waren.

3. MOTIVE UND ENTSCHEIDUNG ZUR TAT

Wir haben versucht, den Einfluß des Opfers auf das Zustandekommen der Tötung, vor allem innerhalb zweier Phasen herauszuarbeiten, und zwar im Prozeß der Motivbildung und -profilierung sowie in dem der Entscheidung. Internationale Vergleiche der Motiv-Häufigkeitsverteilung sind wenig sinnvoll, da nicht nur der Motivbegriff, sondern vor allem die einzelnen Motivgruppen sehr unterschiedlich analysiert werden. Die Unterscheidung von Vordergrund- und Hintergrundmotiven möchten wir einer späteren ausführlichen Veröffentlichung vorbehalten. 19 % aller Opfer standen während der Tat unter Alkohol, bei diesen auch fast alle Täter. Zu 13 % lag das Opfer mit dem Täter in einem gegenseitigen langdauernden Streit, in 7 % war das Opfer in Tätlichkeiten gegen den Täter beteiligt, und in 4 % war ein normabweichendes Sexualverhalten tatmitbestimmend. Das konkrete Tötungsopfer war bei uns seltener "beliebig austauschbar", im Gegensatz zu den Ländern, wo der Raubmord oder der Überfall zur Vergewaltigung mit Todesfolge u. ä. im Vordergrund stehen (Landau 1973). Ebenfalls können wir aus Platzgründen die Frage von bewußten und unbewußten Motivanteilen nicht diskutieren, die in vielfältigen Beziehungen und Wechselwirkungen mit außerhalb der Persönlichkeit vorhandenen Bedingungen stehen. Wir fanden ebenfalls folgende Auffassungen von Verkko (1951) und Rasch (1975) bestätigt: Je geringer die Tötungskriminalität in einem Lande ist, umso vielschichtiger ist der Motivationsablauf, umso weniger kann also ein einzelnes Motiv als entscheidend bezeichnet werden. Es besteht aber umso stärker die Gefahr, Motiv, Zweck, Absicht und Ziel der Handlung zu verwechseln. Wir können also nur sagen, daß in unserem Material der chronische Konflikt in einem Vordergrund stand (siehe Tab. 4). Psychopathologische Motive auf der Basis einer depressiven oder schizophrenen Psychose als epileptischer Dämmerzustand bzw. pathologischer Rausch betrug 8 %. Doch geht bei einer solchen Statistik der echte Motivationsbegriff verloren. Ein Trend zeigt sich insofern, daß das Motiv "chronische Konfliktsituation" in den letzten Jahrgängen abnahm (14 %), sexuelle Beweggründe leicht anstiegen (15 %), Eifersucht, Verzweiflung und Angst vor dem Partnerverlust abnahmen, das Motiv eines aktuellen tatsächlichen Affektes zuerst bei 10 %, später bei 14 % zu finden war. Das Motiv der Beseitigung lästiger Personen nahm vor allem dadurch ab, daß die Tötung eigener Kinder sehr zurückging. Psychopathologische Motive blieben praktisch gleich. Die Verdeckung anderer Straftaten stieg an und zwar hauptsächlich nach Sexualstraftaten.

Tabelle 4: Tatmotiv

	1. Untersuchungs- zeitraum	2. Untersuchungs- zeitraum
Chronische Konfliktsituation	29,2	14,4
aktueller, tatsituativer Affekt	9,6	13,8
Eifersucht, Angst vor Partnerverlust	11,2	7,9
Sexuelle Motive	12,9	15,1
Verdeckung einer anderen Straftat	7,2	11,5
Bereicherungsstreben	5,6	5,8
Beseitigung lästiger Personen	8,9	7,9
andere, mehrere, einschließlich psychopathologische Motive	25,4	23,6

Zusammenfassend darf man fernerhin sagen, daß 33 % aller von uns erfaßten Opfer zum Tatgeschehen beigetragen hatten, wobei der chronische Alkoholmißbrauch, vor allem die tatsituative Alkoholisierung im Vordergrund stand. Fernerhin zeigt sich bedeutsam für ein aktiv tatbegünstigendes Opferverhalten in der Tatsituation die Auslösung eines Streites oder die Beteiligung an einem solchen (13 % der Opfer), Tötlichkeiten gegen den späteren Täter (7 %), ein auffälliges erotisch-sexuelles Verhalten (4 %) sowie die Provokation massiver Eifersucht beim späteren Angreifer (1 %). Auch eine übergroße Vertrauensseligkeit des Opfers (6 %) trug passiv zur Begünstigung des Tötungsdeliktes bei, vor allem bei Sexual- und Raubmorden.

Hier fällt nun auf, daß diejenigen Opfer, die durch ihr Verhalten zur Tat beigetragen hatten, häufiger weiblichen Geschlechtes, zwischen 18 und 35 Jahre alt waren und im Vergleich zu dem Gesamtmaterial von einem größeren Teil hirngeschädigter, anfallsleidender und degenerativ Hirnerkrankter, mit wenigen Ausnahmen männlicher Täter attackiert wurden.

4. MULTIVARIATE UNTERSUCHUNGEN

Wir sind in den bisherigen Schilderungen der internationalen Literatur gefolgt, bei der in der Regel zwei oder drei Faktoren miteinander korreliert werden. So erfolgreich eine solche Methode ist, gibt sie doch keine übergeordnete Klassifikationen oder Typologien. Zu häufig kommt man zum Ergebnis, daß die Korrelation von zwei oder drei Datengruppen zwar Ergebnisse bringt, aber nicht zu Ursachengruppen vorstößt. So sind viele Ergebnisse z. B. auf ein Verwahrlosungssyndrom zurückzuführen, ein entsprechendes Elternhaus, Fehlerziehung, dissozialen Verhaltensstil und Alkoholmißbrauch. Diese Regelmäßigkeit tritt aber so häufig auf, daß eine erneute Bestätigung keine konkrete Besonderheit bei einer Fragestellung wie unserer darstellt. Man kommt also

dem Problem nicht näher, warum unter der großen Zahl derartig Verwahrloster bzw. Dissozialer gerade die jetzt Angefallenen zu einem Tötungsdelikt kamen bzw. Opfer wurden. Um zu weitergehenden Schlußfolgerungen zu kommen, bedarf es multivariater statistischer Verfahren mit allen Möglichkeiten, aber auch aller Vorsicht, die in solchen Fällen anzuwenden ist. Wir wollen darum von den Ergebnissen einer Clusteranalyse berichten, bei der wir bei jedem Cluster eine richtige Reklassifikation mit einer Diskriminanzanalyse versuchten:

4.1.

Ein von uns gefundener Cluster ist zu interpretieren als "Affekttaten männlicher Täter gegen einen Intimpartner bei gestörter Partnerbeziehung". Mit 66 Fällen fanden wir hier 16,2 % der Untersuchungspopulation. Die Clusteranalyse zeigt, daß in 80 % Ehepartner oder Lebenspartner, in 10 % der Intimpartner in einer eheähnlichen Beziehung zum Opfer fielen. Nach einem in 94 % vom Täter subjektiv erlebten längeren Konflikt war es das aktuelle Opferverhalten, das eine situative Konstellation mitgestaltete, die den Täter letztlich in einer affektiv hochgespannten Situation zur Tat kommen ließ. Kindheits- und Jugendentwicklung, schulische Entwicklung sowie spätere Sozialdispositionen waren wenig auffällig. Bei 12 % kann man allerdings auch von einer dissozialen Fehlentwicklung sprechen. In dem letzten Halbjahr vor der Tat stieg der Alkoholmißbrauch, wobei sich die Frage von Ursache und Wirkung in der Beziehung zwischen Alkohol und Konflikt unterschiedlich oder gar nicht beantworten ließ. In dieser Gruppe war das gestörte Sozialverhalten der Täter auf den Bereich partnerschaftlicher Beziehungen begrenzt und bildete damit den Rahmen für die Entwicklung tatrelevanter Faktoren. Das Täteralter entsprach dem Opferalter bis auf die Fälle, in denen ein Täter im Rahmen eines erweiterten Suizidversuches die eigenen Kinder zum "Ersatzopfer" machte.

In fast allen Fällen dieses Clusters entwickelte sich die Partnerschaft seit längerer Zeit disharmonisch. Dieses steigerte sich langsam bis zur Tat. Alkoholmißbrauch (27 %) und Untreue des Täters (42 %) gaben Anlaß zu Auseinandersetzungen, kaum aber zur Tat. Zu 13 % bestanden Alkoholmißbrauch und Untreue bei beiden Partnern. Ähnlich äußert Rasch (1964) bei der Gattentötung durch den verlassenen Partner die Auffassung, es sei für die Entstehung des zur Tat führenden Konfliktes von untergeordneter Bedeutung, von welcher Seite gegen die im "Ehekontrakt" enthaltenen Verpflichtungen verstoßen werde.

In fortgeschrittenen Stadien der Konfliktgestaltung verengte sich das Verhalten in der Partnerbeziehung auf aggressive Techniken der Auseinandersetzung (97 %). Dieses richtete sich (87 %) ausschließlich gegen den Partner, in wenigen Fällen auch gegen die Kinder des Partners. Tötlichkeiten nahmen im Laufe des letzten halben Jahres zu, ebenfalls "explosive" Affektentladungen in emotional belasteten Situationen. In der zeitlichen Endstrecke ähnelten sich die Täter-Opfer-Beziehungen bis zur Tat weitgehend. Tatgenetisch wesentlich ist das Wechselspiel von Zerwürfnis und Versöhnung mit einer Ambivalenz von Zuneigung und Abneigung, wobei in der Regel der später als Täter in Erscheinung tretende Partner sich emotional und in der sozialen Partnerschaft in der Position des Unterlegenen befand. Dieses stand in Zusammenhang mit einer

sich im sonstigen sozialen Feld zunehmenden sozialen Isolierung, so daß der spätere Täter kaum die Möglichkeit einer Aussprache und damit einer Affekt-abfuhr hatte und auch die Daseinstechnik des "aus dem Felde gehens" bedingt durch seine Persönlichkeitsstruktur nicht benutzt wurde.

Tatsituativ kumulierten dann ein chronischer Konflikt, die erhöhte Affekt-erregbarkeit des Täters, oft durch Alkoholeinfluß potenziert, und ein durch einen aktuellen Streit begünstigtes provozierendes oder den Täter kränkendes Verhalten des Opfers, welches häufig in dieser Form noch nicht aufgetreten war.

Teilweise war der Versuch der Partnerin, die gestörte Beziehung zu verlas-sen, dem Täter bis zur Tat verborgen worden. Tatsituativ wurde dann aus dem latenten ein offener Konflikt, in dem in einer emotional-affektiv gespann-ten Situation vom späteren Opfer die Trennung angekündigt bzw. die vollzogene Untreue verkündet wurde. So fanden wir im aktuellen Opferverhalten insgesamt bei 64 % ein kränkendes und bei 11 % ein den Täter provozierendes Opferver-halten, das nun in fast 70 % einen mehr oder weniger stark alkoholisierten Mann fand. Als Folge wurden 97 % der Taten im Affekt begangen und zwar zu Dreiviertel in einem Affekt, der strafrechtlich relevante Ausprägungen hatte.

Entsprechend dominierten als Tatform das Messer, Erwürgen und Erschla-gen des Opfers. Zu 20 % bestanden unmittelbar vor der Tat Suizidabsichten, die wiederum in der Hälfte motivisch als erweiterter Suizid angelegt waren. Bei weiteren 15 % entstanden die Absichten angesichts der Tat.

28jähriger Mann, der aus bescheidenen, jedoch betont ehrsamem, familiären Verhältnissen kam, durchschnittliche Entwicklung, wenig Interessen, aber auch wenig Fähigkeit zum Sozialkontakt, Angestellter im Beruf, gern gese-hen, mit langsamer Karriere, heiratet eine junge hübsche Frau, die aus leicht verwahrlosten Verhältnissen stammt und erst in der Ehe lernt, sich attraktiv zu kleiden und die hierdurch zunehmende Beachtung anderer Männer sehr zentral nimmt. Im Gegensatz zu ihrem Mann keinerlei künstlerische oder sonstige Interessen, beginnt sie während einer Delegation des Mannes zu einem monatelangen Fortbildungskurs gehäuft mit einer Freundin tanzen zu gehen und Bekanntschaften intimer Art in wechselnder Folge zu schließen. Nach der Rückkehr ihres Mannes findet sie, daß der sehr ernste Lebensstil ihres Mannes nicht zu ihr paßt. Unter allerlei Vorwänden geht sie häufig aus und kommt sehr spät nach Hause. Der Ehemann vermutet eine Untreue, ohne sie beweisen zu können, wird zunehmend selbstunsicher und noch intensiver verunsichert in seiner Ehe, zumal er das Entgleiten seiner Frau spürt, ohne es verhindern zu können. Es kommt zu sozial sich steigernden Auseinander-setzungen. In dieser Zeit tritt ein anderer Mann in das Leben der Frau mit der Absicht, zumindest eine längere Lebensgemeinschaft, evtl. eine Dauer-bindung, herbeizuführen. Dem Ehemann wird dies bekannt. Beide beschlies-sen, daß die Frau allein mit dem gemeinsamen Kind auf Urlaub fährt, um Zeit zum Überdenken zu lassen. Der um seine Frau werbende Ehemann ge-staltet in dieser Zeit die Wohnung malerisch neu. Tatsächlich erklärt sich seine Frau nach der Rückkehr bereit, bei ihm zu bleiben. Durch sein dahin-plapperndes Kind erfährt er aber, daß die Frau nicht allein, sondern mit

ihrem Geliebten auf Urlaub war. Im folgenden Höhepunkt der Auseinandersetzung wirft ihm die Frau Versagen in allen Bereichen des Lebens einschließlich Beruf und Sexualität vor. Sie verläßt das Haus mit einer Ausrede. Er sieht, wie sie auf das Motorrad ihres Freundes steigt, erreicht mit dem nächstbesten Stichgerät das davonfahrende Paar, sticht den Mann nieder und bleibt völlig erschöpft am Straßenrand sitzen, bis die Polizei eintrifft. In diesem Fall sind also beide Persönlichkeiten - Täter und Opfer - für sich allein durchschnittlich und nicht wesentlich auffällig. Die Tatsache aber, daß diese unterschiedlichen Personen mit einer verschiedenen Entwicklung im Ehe- und Sozialleben eine intime Bindung eingehen mit der Absicht, ein Leben miteinander zu führen, führt durch die Nichtvereinbarkeit der Eigenschaften und Einstellungen zu einer dynamischen Entwicklung, die als erheblicher Konflikt beginnt und in diesem Fall durch die aktuelle Zuspitzung in eine Tötungshandlung, in anderen Fällen in eine erhebliche Neurose einmündet.

Die gelungene Reklassifikation mit der Diskriminanzanalyse bewies, daß es sich bei den Voraussetzungen um einen "Typ" handelt, bei dem - von inhaltlichen Besonderheiten abgesehen - eine Gleichartigkeit der Täter-Opfer-Beziehung ausschlaggebend für einen größeren Teil unserer Tötungsdelikte ist.

4.2.

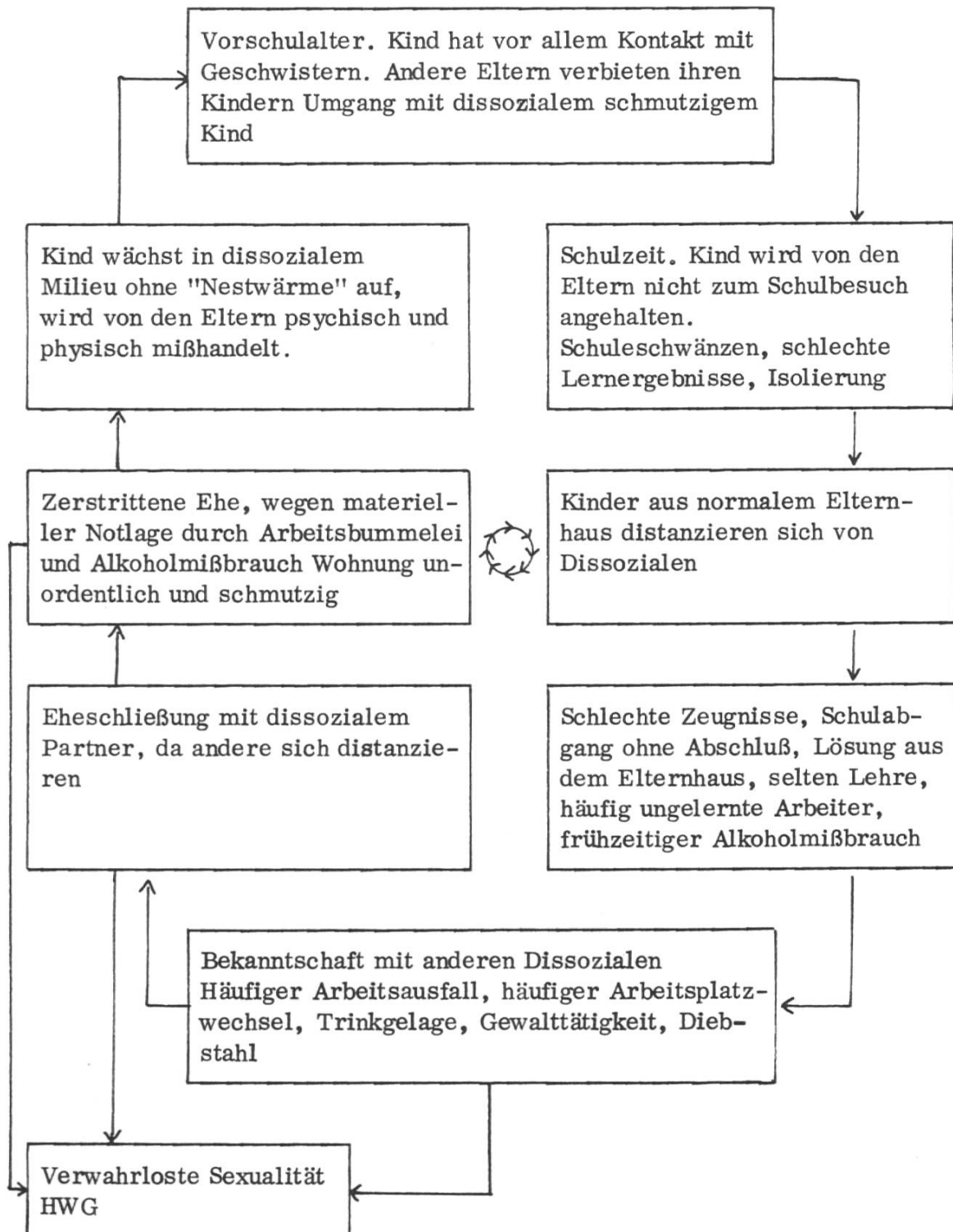
Ein zweiter Cluster umfaßt "Dissoziale männliche Täter mit austauschbaren Opfern". Dieser Tätergruppe gehören 118 Probanden, also ein Anteil von 28,9 % an der Gesamt Täterzahl an. Es handelt sich um Personen mit einer ausgesprochen dissozialen Entwicklung (siehe Szewczyk 1982 und Dettenborn, Fröhlich, Szewczyk 1984). Diese dissoziale Fehlentwicklung wurde bei knapp 70 % in ausgeprägter Form diagnostiziert. Umgekehrt vereinigte dieser Cluster 66 % aller dissozial Fehlentwickelten unseres Materials, obwohl diese am Gesamtmaterial nur 30 % ausmachten.

Alle Einzelheiten, die über diesen Personenkreis zu sagen sind, stehen unter der Überschrift der Dissozialität. Dies gilt für die Arbeitsbummelei, Alkoholmißbrauch, entsprechendes Einstellungssystem, Entwicklung usw. (siehe Abb.1). Nur knapp 40 % wuchsen in nach formalen Kriterien geordneten Verhältnissen auf. Fehlerziehungsformen fanden wir beim Täter in fast 90 %, vor allem die Mangelernährung im Sinne eines erzieherischen Hohlraumes. Frühkindliche Hirnschädigungen (Minimal Brain Disfunktion) fanden sich häufig, ebenfalls ein meist früh einsetzender Alkoholmißbrauch bis zu einer Alkoholabhängigkeit (Sucht) in 18 % und Serien von Straftaten. 90 % waren vorbestraft. Nur 4 % lebten in einer unauffälligen Partnerbeziehung.

Die von diesen Tätern begangenen Tötungsdelikte erscheinen also als Endpunkt einer zwar vielgestaltigen, aber im wesentlichen mit Eigentumsdelikten verbundenen kriminellen Entwicklung auf dem Hintergrund einer dissozialen Lebensgestaltung. Im Zeitraum eines halben Jahres vor der Tat zeigte sich wie bei keiner anderen Gruppe eine Zunahme dissozialer Verhaltensweisen.

Bei den Tatmotiven fiel der begünstigende Einfluß des Alkohols auf. Die Taten geschahen zu einem Fünftel aus Bereicherungsstreben. Dies waren 85 % aller von der Gesamtpopulation begangenen Raubmorde. In 13 % geschah die

Abbildung 1



"Circulus vitiosus" der Dissozialität
 aus: Dettenborn, Fröhlich, Szewczyk: Forensische Psychologie, Verlag der
 Wissenschaften, Berlin 1984

Tötung als Verdeckung eines Eigentumsdeliktes. Zu einem nicht geringen Prozentsatz bestanden sexuelle Tötungsmotive, vor allem Taten zur Ermöglichung des Geschlechtsverkehrs und zur Verdeckung einer Sexualstraftat, wobei aber der Partner beliebig austauschbar war.

Die Mehrzahl der weiblichen Opfer stammte sowohl aus dem engeren Lebenskreis des Täters, aus dem mittleren Lebenskreis (Nachbarn, Bekannte) sowie zu fast 30 % aus Personen, die der Täter erst kurz vor der Tat kennenlernte, bzw. die ihm völlig fremd waren. Zu einem Drittel waren die Opfer über 61 Jahre, also älter und dem Täter körperlich unterlegen, vor allem bei Raub- und Verdeckungsstaten.

Im Gegensatz zum vorhergehenden Cluster stand hier ausschließlich die Persönlichkeit des Täters mit seiner eigenen dissozialen Entwicklung im Vordergrund. Das Opfer hatte entweder nichts zur Tat beigetragen, eine echte viktimologische Beziehung bestand also nicht, oder es war ein Saufkumpan bzw. es hatten sich unter Alkohol Streitereien entwickelt, die zu einer körperlichen Auseinandersetzung zunehmender Art führten, wobei teilweise Unbeteiligte, bis dahin sich passiv Verhaltende vom Täter in das Geschehen einbezogen wurden und die Auswahl des Opfers mehr oder weniger zufällig erfolgte. Eine Entwicklung fand nur beim Täter, nicht aber in der viktimogenen Situation statt.

22jähriger Mann, dissoziale Entwicklung, durch eine Akne, die zur Tatzeit bereits abgeklungen war, in seinem Selbstwertgefühl zusätzlich verunsichert, darum in Beziehung zu Frauen selbstunsicher und mißerfolgsgewohnt, gerät in verschiedene Kneipen, prahlt mit seinem Geld und wird von Mädchen aufgefordert, zu einem Tanzvergnügen in ein Lehrlingswohnheim zu kommen. Er erhofft sich dort sexuellen Erfolg, mißverstet aber die Situation, wird durch sein Verhalten zurückgestoßen, schließlich vor die Tür gesetzt und fühlt sich nun zusätzlich durch Alkohol und sexuelle Frustration animiert und zunehmend aggressiv. Er sucht auf der Straße mit unklarer Zielsetzung eine Frau als Geschlechtspartner, weiß unterbewußt, daß er diese nicht mit sozial üblichen Mitteln ansprechen und zum Geschlechtsverkehr bewegen kann, greift darum, als er eine attraktiv erscheinende Frau auf der spärlich beleuchteten Vorstadtstraße von hinten sieht, zu einem Stein und schlägt diesen mit brutaler Wucht auf den Kopf der Frau. Der Versuch der Vergewaltigung mißlingt durch das Dazwischentreten anderer.

Hier findet keine Entwicklung in irgendwelchen Täter-Opfer-Beziehungen statt. Das Opfer zeichnet sich durch nichts aus als durch ihr Geschlecht, Jugend und eine von hinten erahnte Attraktivität. Auch hier gelang die Reklassifizierung mit der Diskriminanzanalyse.

4.3.

Jugendliche Mörder mit frühkindlichem Hirnschaden innerhalb eines besonderen Entwicklungsstandes. Wir haben in mehreren Arbeiten auf die Bedeutung des frühkindlichen Hirnschadens (Minimal Brain Disfunktion) für Tötungsdelikte im frühen Jugendalter hingewiesen (Szewczyk 1974, 1984). So fanden wir bei 9 von 10 14-15jährigen Mördern

eines Zeitraumes einen frühkindlichen Hirnschaden. Lempp ist dem entgegengetreten mit der Feststellung, daß nach seinen Untersuchungen (Lempp 1977) bei Jugendlichen und Heranwachsenden ein frühkindlicher Hirnschaden nur in 20 % seiner untersuchten 80 Probanden gefunden werden konnte. Lempp vergleicht hier allerdings Unvergleichbares. So fanden auch wir bei 16 bis 17jährigen Mördern nur 5 von 13 als hirngeschädigt und beschrieben, daß bei der von uns untersuchten Gesamtkriminalität die 14 bis 15jährigen zu 31,7 %, die 16 bis 17jährigen zu 28,8 %, die 18 bis 21jährigen zu 21,3 % und die 21 bis 25jährigen zu 11,5 % einen frühkindlichen Hirnschaden hatten. Bei Älteren konnten wir nur noch in 3,2 % einen frühkindlichen Hirnschaden diagnostizieren. Unsere Aussage stützt sich also ausdrücklich auf die 14 bis 15jährigen, während eine Zusammenfassung aller Jugendlichen und Heranwachsenden in ungefähr dieselben Zahlen wie bei Lempp ergeben.

Unsere 14 bis 15jährigen Mörder hatten zu einem großen Teil bereits vorher deliktische Handlungen begangen, das Familienleben war nur in 2 von 10 Fällen unauffällig, in 5 Fällen zerrüttet, in 3 anderen bestand eine äußere Fassade mit einem kalten und liebeleeren Umgang. Die Persönlichkeit zeigte wesentliche sekundäre Folgen, also Entwicklungsveränderungen aufgrund des frühkindlichen Hirnschadens, z.B. Veränderungen des Selbstgefühls und Selbstwertgefühls, disharmonische Entwicklung, Einzelgängertum, insgesamt eine Fehlentwicklung. Insgesamt fanden wir erhebliche Erziehungsmängel usw. Hier zeigten sich Ergebnisse wie bei der Rostocker Studie, die frühkindlich Hirngeschädigte über längere Zeit verfolgte: Dort, wo eine optimale soziale Situation und Erziehung stattfand, verschwanden soziale, aber auch psychische Folgen des frühkindlichen Hirnschadens. Sie verblieben oder nahmen an Intensität zu, je negativer die soziale Umwelt und die Erziehungssituation waren (Meyer-Probst/Teichmann 1984).

Eine längere Täter-Opfer-Beziehung bestand kaum. In Übereinstimmung mit Lempp war die Motivation kaum jemals einfühlbar oder verständlich. Häufig erschien sie persönlichkeitsfremd, uneinfühlbar, und wir haben nach Kenntnis der Akten und einer ersten Bekanntschaft mit dem Jugendlichen uns häufig gefragt, ob die Tat nicht erstes Anzeichen einer beginnenden Psychose ist. Dies konnte in keinem Fall bestätigt werden und wurde auch durch Nachuntersuchungen ausgeschlossen.

Ein 15jähriger führt einen Mordversuch an einem 5jährigen mit der Begründung durch: "Ich wollte mal sehen, wie ein Mensch stirbt." Ein anderer 15jähriger tötet seine Mutter mit der Angabe, er wollte seine Mutter einmal nackt sehen. Ein 15jähriger Verwahrloster und Debiler verletzt ein Mädchen schwer mit dem Messer, weil er sich für die leeren Flaschen, die das Kind im Netz hat, Süßigkeiten kaufen wollte. Er wird in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, kommt in eine Außenstelle und überfällt zwei in einem Wald sich sonnende Mädchen, die aus einem Kofferradio sich Musik anhörten, mit einer deutlich undifferenziert-sexuellen Erregung, schlägt sie mit einem Ast nieder, würgt sie und verletzt sie schwer, kann aber keine Motivation angeben. Ein 15jähriger bringt seinen Lehrer auf einem Waldweg um und verscharrt die Leiche sorgfältig, weil dieser auf dem Weg war, seinen Eltern über ein Schulschwänzen zu berichten, für das er vielleicht eine Ohrfeige zu befürchten hatte.

Während in dem letzten Fall noch eine Konfliktsituation erkennbar wird, bei der allerdings wie bei anderen eine erschütternde Unverhältnismäßigkeit zwischen Motivbildung, Anlaß und Tat besteht, so zeigt sich bei 9 von 10 14 bis 15jährigen das Fehlen jeder Tatplanung und außerdem kaum etwas, was für den Erwachsenen psychopathologisch als Ursache für einen Affektstau einfühlbar wäre. Auch von anderen Autoren, z. B. Stutte und Lempp ist die Vehemenz momentaner Wunsch- und Triebimpulse, die zur Tat führen und der völlige Mangel vorausschauenden Denkens und vernunftgemäßer Überlegungen selbst bei überdurchschnittlich intelligenten Tätern, sowie die oft besonders grausame Art der Tatausführung beschrieben worden. Bei diesen Jugendlichen steht also ebenfalls keine sich aufschaukelnde oder sonst besondere Täter-Opfer-Beziehung im Vordergrund, auch keine Entwicklung im Verhältnis zum Opfer (mit Ausnahmen). Das Opfer ist nur in wenigen Fällen austauschbar und hat seine Funktion durch eine bestimmte Eigenschaft, ein aktuelles Verhalten oder eine Zielsetzung des Opfers. Entscheidend ist einerseits der frühkindliche Hirnschaden, andererseits der Sozialbereich und die Erziehung des Täters, die den Effekt dieses Hirnschadens verstärkt, sowie das besondere Entwicklungsalter, so daß wir bei dieser und einer früheren Gruppe untersucher 14 bis 15jähriger Täter besondere Voraussetzungen des Hirnschadens und des Sozialbereiches fanden, die dann in der entsprechenden Entwicklungssituation zum Tragen kamen, während vorher der Hirnschaden gar nicht und in späteren Lebens- bzw. Entwicklungsaltern abnehmend kriminologisch eine Rolle spielt.

Mit Hilfe dieser multivariaten Verfahren glauben wir, Gruppen von Tötungsdelikten sowohl hinsichtlich der Person des Täters, der Person des Opfers, als auch der Täter-Opfer-Beziehungen, ihre Entwicklung und der konkreten Tatsituation besser unterscheiden zu können als mit einfachen statistischen Verfahren. Wesentlich ist, daß der Schwerpunkt der viktimologischen Faktoren bei den einzelnen Clustern - von denen hier nur drei genannt wurden - völlig unterschiedlich ist. Bei dem ersten geschilderten Cluster standen im Vordergrund nicht die Persönlichkeiten und ihre Entwicklung, sondern die zwischenmenschlichen Beziehungen und deren Entwicklung. Im zweiten Cluster ist die sich fehlentwickelnde Person des Täters entscheidend. Das Opfer ist - vereinfacht gesagt - austauschbar, und eine Entwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen findet kaum statt. Im dritten Cluster sind es Hirnschaden, Sozialbereich und dadurch bedingt Entwicklungsbesonderheiten, vor allem das Entwicklungsalter. Das Opfer und viktimologische Beziehungen zu ihm treten zurück.

Das Ziel ist, zu einer besseren Beurteilung dieser Täter, aber auch zu einer Prophylaxe zu kommen, die allerdings nicht speziell auf Tötungsdelikte ausgerichtet sein kann, da die Frage, ob es beim Täter schließlich als Höhepunkt seiner Entwicklung und seines Konfliktes zu einem Tötungsdelikt, zu einer anderen Handlung oder zu einer Versagensneurose kommt, häufig zufälligen Faktoren überlassen bleibt.

Anmerkungen:

- 1) Wir danken unseren Mitarbeitern, Doktoranden und Diplomanden Andreas Daue, Annette Fischer, Christian Knäbich, Christian Müller, Elisabeth Salow, Detlef Schmidt, Monika Schulz, Barbara Selle und Gertraude Weißheit für ihre Arbeiten, die hier nur zum kleinen Teil Eingang finden und teilweise gesondert veröffentlicht werden.
- 2) Zur Persönlichkeit, Entwicklung und zum Sozialverhalten der Täter wird an gesonderter Stelle berichtet.

Literaturverzeichnis:

- Daue, A.: Viktimologische Untersuchungen der Opfer-Täter-Beziehungen bei vorsätzlichen Tötungsdelikten. Dipl.med., Berlin 1980
- Dettenborn, H., Fröhlich, H.-H., Scewczyk, H.: Forensische Psychologie. Berlin 1984
- Feix, G.: Die sexuell motivierten Tötungsverbrechen in der Deutschen Demokratischen Republik - eine kriminologisch-kriminalistische Studie. Habilit.jur., Berlin 1967
- Fischer, A.: Der Stellenwert diagnostischer Verfahren in der gerichtspsychiatrischen Begutachtung - Untersuchungen am Beispiel von Tötungsdelikten. Diss.med., Berlin 1985
- Hentig, H.v.: Zur Psychologie der Einzeldelikte. II. Der Mord. Tübingen 1956
- Hentig, H.v.: Das Verbrechen. Bd.II. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1962
- Knäbich, Ch.: Zur forensisch-psychiatrischen Begutachtung des männlichen Täters bei Mord und Totschlag sowie Kindesmord unter Berücksichtigung des sozialen Milieus und der Persönlichkeitsentwicklung. Diss.med., Berlin 1970
- Landau, S.F.: The offender's perception of the victim. Unveröffentlichter Vortrag, Jerusalem 1973
- Lempp, R.: Jugendliche Mörder. Bern, Stuttgart, Wien 1977
- Meyer-Probst, B., Teichmann, H.: Risiken für die Persönlichkeitsentwicklung im Kindesalter. Leipzig 1984
- Müller, Ch., Schmidt, D.: Bedingungsgefüge und Differentialtypologie von Straftätern mit Mord und Totschlag. Diss.med., Berlin, n.n.veröff.
- Rasch, W.: Tötung des Intimpartners. Beitr. Sexualforsch. 31, Stuttgart 1964
- Tötungsdelikte, nicht fahrlässige. Forensisch-psychiatrischer Beitrag. In: Handwörterbuch der Kriminologie, 2.Aufl., Bd.3, Berlin/New York 1975, 353-398

- Salow, E.: Zur forensisch-psychiatrischen Begutachtung bei Tötungen durch Frauen unter Berücksichtigung des sozialen Milieus und der Persönlichkeitsentwicklung. Diss.med., Berlin 1970
- Schmidt, D.: Untersuchungen von Tätern und Tat bei den Delikten Kindesmord und Kindestötung. Dipl.med., Berlin 1984
- Schneider, H.J.: Victimologie - Wissenschaft vom Verbrechensopfer. Tübingen 1975
- Schulz, M.: Die Altersmörder über 50 Jahre. Dipl.med., Berlin 1978
- Selle, B.: Die Opfer nicht fahrlässiger Tötungsdelikte. Diss.med., Berlin 1979
- Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1984
- Szewczyk, H.: Tötungsdelikte durch Jugendliche mit frühkindlichem Hirnschaden. Psychiat.Neurol.med.Psychol. 26 (1974), 385-294
- Szewczyk, H. (Hrsg.): Der Alkoholiker. Alkoholmißbrauch und Alkoholkriminalität. Medizinisch-juristische Grenzfragen. Jena 1979
- Szewczyk, H. (Hrsg.): Der fehlentwickelte Jugendliche und seine Kriminalität. Medizinisch-juristische Grenzfragen. Jena 1982
- Szewczyk, H.: Frühkindlicher Hirnschaden und Entwicklung zum kriminellen Verhalten - Versuch einer dynamischen Betrachtung. Forensia 5 (1984), 117-122
- Szewczyk, H., Selle, B., Daue, A.: Victimologische Untersuchungen - eine vergleichende Studie über Täter-Opfer-Beziehungen bei Tötungsdelikten. Psychiat.Neurol.med.Psychol. 36 (1984), 84-90
- Verkko, V.: Homicides and suicides in Finland and their dependence on national character. Kopenhagen 1951
- Weißheit, G.: Tötungsdelikte 14 bis 15jähriger Jugendlicher. Dipl.med., Berlin 1978

Hans Szewczyk
Prof.Dr.sc.med., Dr.rer.nat.

Heide-Ulrike Jähnig
Dr.med.

Nervenlinik Charité
Schumannstr. 20/21
DDR-1040 Berlin